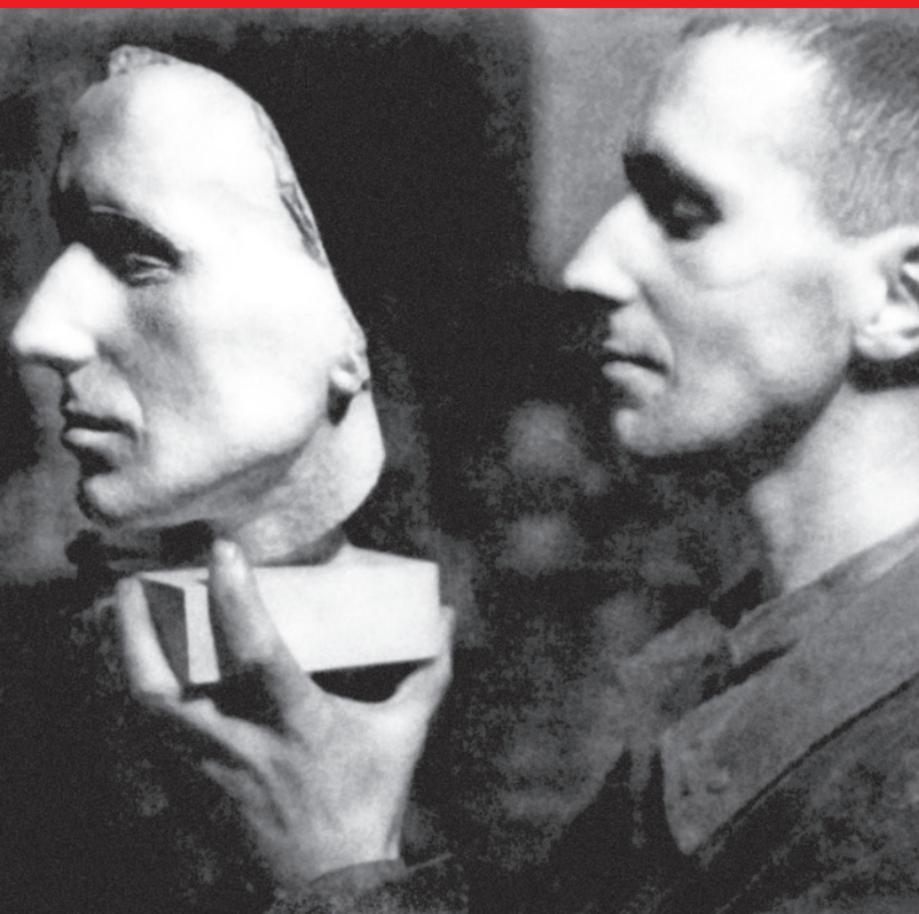
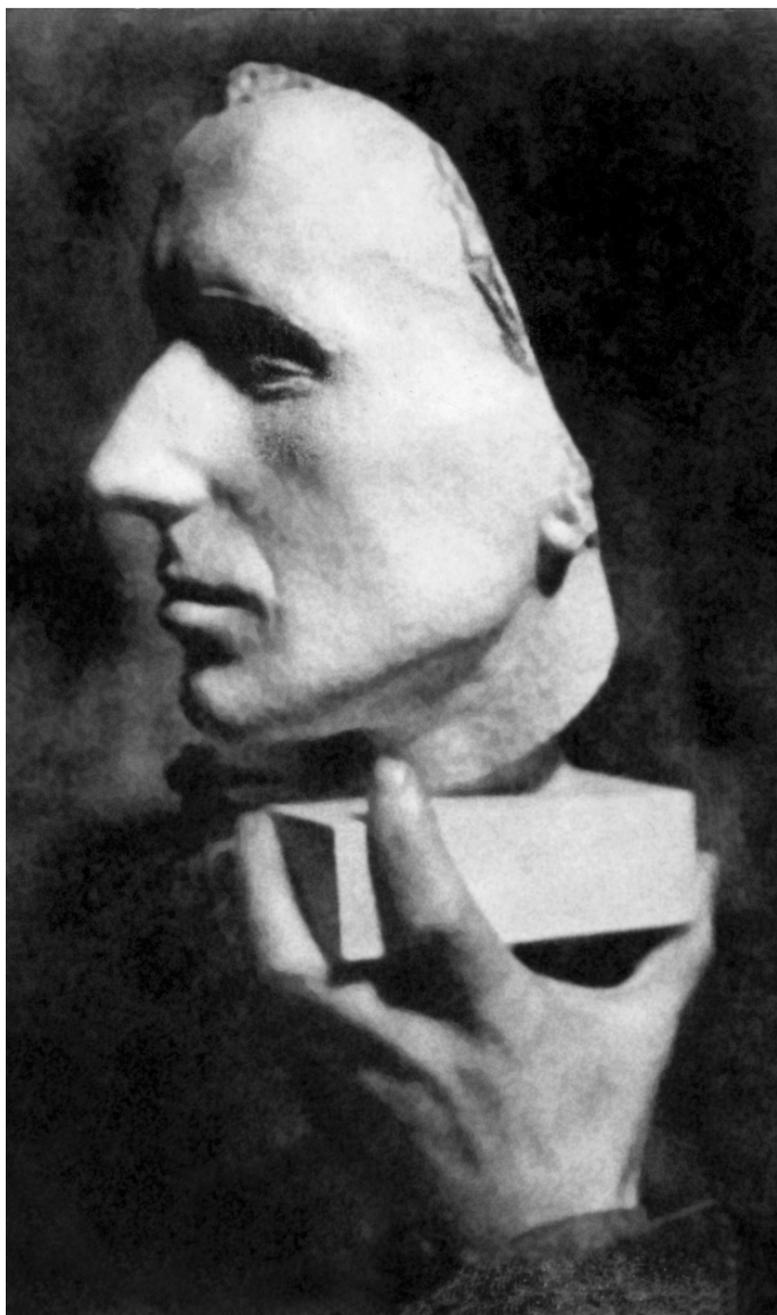


# Begegnungen mit Brecht



Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 4471



BEGEGNUNGEN MIT

# Bertolt Brecht

Herausgegeben von  
Erdmut Wizisla

Suhrkamp

Porträt Bertolt Brecht (Einband/Frontispiz):  
Paul Hamann (1931) © Chris Drinkwater, 2009

Erste Auflage 2014  
suhrkamp taschenbuch 4471  
© Lehmann Verlag, Leipzig, 2009  
Copyright-Nachweise: S. 381–385  
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung  
des Lehmann Verlags, Leipzig  
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des  
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch  
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages repro-  
duziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski  
Layout und Satz: Mathias Bertram, Berlin  
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-46471-7

## VORWORT

Salka Viertel, eine Freundin der Familie Brecht, die in Hollywood Drehbücher für Greta Garbo schrieb, erzählt in ihren Erinnerungen, daß immer wieder Leute von ihr wissen wollten: »Wie war Brecht eigentlich?« Wer so fragte, kannte Brechts Markenzeichen: Zigarre, graue Kappe, Kurzhaarschnitt, chinesisch anmutende Arbeiterjoppen aus wertvollem Tuch. Das Wort »eigentlich« verrät die Hoffnung, mehr über den Menschen, seine Eigenheiten und die Motive seines Tuns zu hören, ein Brecht-Bild geschildert zu bekommen, das frei von Klischees ist, wie sie immer wieder kolportiert wurden: Brecht der Dogmatiker, Simplifizierer, Plagiator, der Menschenverzehrter. »Das Auffallendste an ihm waren das Fehlen jeder Pose und, falls man dies so nennen kann, seine exklusive Einfachheit«, antwortete die wunderbare Salka Viertel denn auch, und sie ergänzte: »Ich fand ihn immer sehr liebenswürdig und freundlich; bei hitzigen Diskussionen war er stets um Gelassenheit und Höflichkeit bemüht, aber er konnte natürlich auch scharf, sarkastisch und ungeduldig sein.«

Daß Freundlichkeit und Ungeduld ganz dicht beieinander liegen konnten, ist sicher einer von Brechts Zügen; der Regisseur Leopold Lindtberg spricht von einem »zwiespältigen Wesen«. Wie Brecht aber eigentlich war, läßt sich so wenig sagen, wie es sich für irgend einen Menschen sagen läßt. Es gibt keine Formel. Aber wir nähern uns Antworten, wenn wir viele Stimmen hören, wie sie hier versammelt sind. Dieses Buch enthält Berichte von

Freunden, Frauen und Schülern, Mitarbeitern und Künstlerkollegen verschiedener Disziplinen – Aufzeichnungen von Menschen, die Brecht sehr nahe standen, und von solchen, die ihn nur flüchtig kannten. Zeitgenossen erzählen die Biographie eines Mannes, der das Theater, die Literatur und das Denken im 20. Jahrhundert geprägt hat wie wenige. Nicht der Ruhm oder die Literaturgeschichte geben Stichworte. Brecht tritt uns unverstellt gegenüber, als Freund und Weggefährte.

Bekanntes steht neben Unbekanntem, Klassisches neben Entdeckungen aus Archiven, vergessenen oder erstmals auf Deutsch zugänglichen Dokumenten. Die Texte stammen aus mehr als achtzig Jahren. Sie reichen von Elisabeth Hauptmanns »Notizen über Brechts Arbeit 1926«, die bald nach Brechts Tod unter Verwendung von Tagebuchaufzeichnungen aus dem Jahr 1926 verfaßt worden sind, über Lion Feuchtwangers Porträt »Bertolt Brecht, dargestellt für Engländer«, das 1928 in der »Weltbühne« erschien, bis zu den eigens für dieses Buch geschriebenen Erinnerungen von Regine Lutz und Peter Voigt.

Die erzählte Zeit erstreckt sich auf fast einhundert Jahre. Sie folgt dem Lebensweg des Dichters vom Augsburger Gymnasium über die ersten Erfolge in München, die Eroberung der Theaterstadt Berlin, das Exil in Paris, Skovsbostrand, Stockholm, Helsinki und Santa Monica, die Rückkehr auf den alten Kontinent, das Jahr in der Schweiz, wo Brecht sein neues europäisches Theater konzipierte, und den Triumph des Berliner Ensembles bis zum Tod in der Chausseestraße.

Eine Sammlung wie diese kann nur heterogen sein. Die Texte gehören verschiedenen Gattungen an. Sie sind daher auch nicht gleichermaßen durchgeformt. Einiges ist spontan, für den privaten Gebrauch oder für wenige Adressaten verfaßt und erst aus dem Nachlaß der Autoren publiziert worden. Anderes galt von vornherein der Öffentlichkeit.

Nicht ohne Auswirkung ist die Differenz zwischen der Entstehungszeit der Texte und dem Zeitpunkt der berichteten Ereignisse. Tagebuchaufzeichnungen, Briefe und Artikel, die Begegnungen unmittelbar dokumentieren, stehen neben Erinnerungen aus

dem Abstand, wie sie Memoiren, Aufsätze zu Jahrestagen und Gespräche enthalten, die manchmal erst Jahrzehnte später entstanden, als Brecht schon gestorben war. Was Brecht nicht mehr gelesen hat, wirkt anders als das, was zu seinen Lebzeiten publiziert wurde und von ihm gesehen und beurteilt werden konnte.

Das läßt sich an den Erinnerungen von Max Frisch sehen. Auf die hier abgedruckten Seiten des ersten Tagebuchs von 1950 hat Brecht reagiert: Er verspüre »einen kleinen Schreck vor dem Beschriebenwerden, und durch geschätzte mehr als durch gelitene Beschreiber«, ließ Brecht Frisch am 23. Januar 1950 wissen, und er fuhr fort: »Aber dann las ich Ihre schöne und freundliche Zeichnung des fremden Zugvogels doch mit Spaß – wie die eines Menschen, den ich selber flüchtig kenne.« Man wird nicht sagen, daß die Brecht-Abschnitte des zweiten Tagebuchs das Erlebte stilisieren oder gar verfälschen. Aber sie wagen mehr: »Plötzlich, bei einem nächsten Zusammentreffen, hatte er wieder das Häftlingsgesicht: die klein-runden Augen irgendwo im flachen Gesicht vogelhaft auf einem zu nackten Hals.« Diese Seiten aus dem »Tagebuch 1966–1971«, die hier, da jeder Autor nur einmal zu Wort kommen sollte, nicht aufgenommen wurden, hätte Frisch Brecht wohl nicht vorgelegt. »Ein erschreckendes Gesicht: vielleicht abstoßend, wenn man Brecht nicht schon kannte«, heißt es da, und dann, das Häftlingsmotiv aufnehmend: »Ein Lagerinsasse mit Zigarre.« Uwe Johnson nannte das Brecht-Bild des zweiten Tagebuchs in einem Brief an Max Frisch vom 9. Januar 1971 »authentisch ohne jede Konkurrenz«, und er schrieb: »Dagegen scheinen die Berichte aus der bisherigen Literatur über die Person Brecht für mich eben nicht nur schwächlich, sondern auch falsch. Was Sie hier hingestellt haben: ist nicht nur ein verständliches Bild von Brecht, sondern auch eines, dessen Kongruenz mit seinem Werk nicht verdächtigt werden kann.«

**S**ehr unterschiedlich ist die Nähe der Schreibenden zu Brecht. Flüchtige Begegnungen werden im Rückblick aufgeladen oder pointiert – man lese die hübsche Anekdote der Shelley Winters, das Atemstocken verursachende Pamphlet von Sidney Hook, den seltsamen Bericht Alfred Mührs und das kongeniale Porträt, das

Elias Canetti gezeichnet hat. Langjährige vertraute Beziehungen erscheinen manchmal nur in einer Momentaufnahme, die entwaffnend offen und frei von jeder Stilisierung ist. Ein Konflikt läßt sich trefflicher mitteilen als eine produktive Zusammenarbeit; Manès Sperber, Ludwig Marcuse oder Hans Sahl geben Beispiele. Gerechtigkeit konnte das Kriterium der Auswahl nicht sein, noch weniger Repräsentativität. Was hier beieinander ist, gibt ein vielleicht nicht »zwiespältiges«, aber widersprüchliches, also lebendiges Bild.

Da sind die Jugendfreunde Hanns Otto Münsterer und Arnolt Bronnen, die der Zeit mit Brecht eigene Erinnerungsbücher gewidmet haben. Mit Caspar Neher, dem Augsburger Freund, blieb Brecht bis zu seinem Tod eng verbunden; Neher's letzter Gruß, der die Sammlung beschließt, erinnert daran. Andere langjährige Freunde, gewonnen in München und Berlin, blicken auf die Zusammenarbeit zurück: Lion Feuchtwanger, Peter Suhrkamp, Carl Zuckmayer, Hanns Eisler, Walter Benjamin, Kurt Kläber und Sergej Tretjakow. Paula Banholzer, Brechts Bi, die Mutter des gemeinsamen Sohnes Frank, schildert die erste Begegnung mit dem jungen Dichter. Einige von Brechts Freundinnen erzählen, wie sie ihn kennenlernten und wie sie mit ihm zusammenarbeiteten: Elisabeth Hauptmann, Ruth Berlau, Marieluise Fleißer, Dora Mannheim und Ernestine Costa. Welche Konflikte das Beieinander von Liebe und Arbeit hervorrufen konnte, wird deutlich in einem Brief, den Elisabeth Hauptmann nach einem tiefen Zerwürfnis 1933 an Brecht schrieb: »Unsere Beziehung war etwas karg und unzärtlich und ungeschickt, aber es war die größte Arbeitsfreundschaft, die Sie je haben werden und die ich je haben werde.«

Weggefährten wie Fritz Sternberg, Manès Sperber und Hans Sahl erinnern sich an politisch Gemeinsames, aus dem Trennendes werden konnte, eine Erfahrung, die Brecht in dem Gedicht »An die Nachgeborenen« anspricht: »Der dort ruhig über die Straße geht / Ist wohl nicht mehr erreichbar für seine Freunde / Die in Not sind?« Konkurrenz entlud sich in zuweilen bizarren Auseinandersetzungen, von denen Ludwig Marcuse und Hermann Kesten reden können. Auch Sidney Hook und Hans Sahl waren

von Brecht zugleich angezogen und abgestoßen. Sie beschreiben hier, wie es zum Bruch mit ihm kam.

Künstlerkollegen verschiedener Disziplinen berichten von gemeinsamen Projekten: der Komponist Hanns Eisler, die Regisseure Ludwig Berger, Harold Clurman, Leopold Lindtberg, Ernst Ginsberg, Giorgio Strehler, die Übersetzer Christopher Isherwood und Eric Bentley, die Maler George Grosz und Max Pechstein, den Brecht mit Walther Pollatschek besucht hat. Die Begegnungen mit Schauspielerinnen brauchten die Bühne: Asja Lacin, Ernestine Costa und Regine Lutz. Am weitesten in die Gegenwart reichen die Texte von Brechts Schülern am Berliner Ensemble: Egon Monk, Peter Palitzsch, Käthe Rülcke und Peter Voigt. Aufschlußreich sind die genauen Beobachtungen journalistischer Erfahrener wie Vladimir Pozner, Oda Schaefer, Erwin Leiser oder Marianne Kesting.

Die Sammlung gibt ein typisches Bild aus dem Jahrhundert der Extreme. Viele der Akteure wurden aus Nazideutschland vertrieben. Einige saßen vorher im Gefängnis. Brechts Übersetzer Sergej Tretjakow wurde in der Sowjetunion erschossen. Das Exil zerriß Beziehungen, weil Freunde in alle Welt verstreut waren oder in Deutschland blieben. Von Caspar Neher und Peter Suhrkamp hatte Brecht lange kein Lebenszeichen. In Kalifornien entstanden aber auch neue Freundschaften. Nicht alle, die der Familie in den Staaten nahestanden, haben dann auch erlebt, was Brecht und Helene Weigel mit dem Berliner Ensemble aufbauten. Zu kurz war die Zeit, die Brecht zur Verfügung stand. Der kalte Krieg erschwerte die Kommunikation. Die Wiederaufnahme von Arbeitsbeziehungen scheiterte am eisernen Vorhang.

**V**ollständigkeit wird man nicht erwarten. Es fehlen Menschen, die Brecht am nächsten standen und ihre Begegnungen mit ihm gelebt, aber nicht aufgeschrieben haben: Helene Weigel, die Tochter Hanne, der Sohn Stefan, die Tochter Barbara, die Eltern des Dichters, die Mitarbeiterin Margarete Steffin, die Schauspielerin Carola Neher oder Karl Korsch, den Brecht seinen marxistischen Lehrer nannte. Man wird Berichte über produktive Arbeitsbeziehungen wie die zu Erwin Piscator, Emil Hesse-Burri oder

Herbert Ihering vermissen oder die Erinnerungen großer Brecht-Mimen wie Alexander Granach, Oskar Homolka, Peter Lorre, Charles Laughton und Therese Giehse. Wer schließlich wüßte nicht gern, wie Einstein oder Chaplin ihre Begegnungen mit Brecht erlebt haben?

Einiges fiel dem Prinzip zum Opfer, jeweils nur einen Text einer Autorin oder eines Autors aufzunehmen. Ganze Bibliotheken sind über Brecht geschrieben worden. Von Lion Feuchtwanger, Walter Benjamin, Marieluise Fleißer, Elisabeth Hauptmann oder Caspar Neher standen immer mehrere Beiträge zur Verfügung. Das Ausgewählte möge hier Einladung zu weiterer Lektüre sein.

Die Gliederung der Texte folgt Brechts Biographie. Sprünge und Interferenzen sind unvermeidlich, weil sich die Erinnerungen oft auf mehrere Jahre erstrecken.

Viele Zeugnisse enthalten nachträgliche Fiktionen. Die Mythenbildung ist ein inhärenter Bestandteil des Brecht-Bildes. Gelegentlich geben die Eckdaten in den Vorbemerkungen vorsichtig korrigierende Hinweise. Auf Richtigstellungen und Korrekturen wurde jedoch verzichtet, selbst dann, wenn nur ein Datum oder ein Straßename falsch ist.

**B**rechts Persönlichkeit scheint früh kenntlich und frappierend kohärent gewesen zu sein. Auf fast alle, die ihn trafen, machte er einen besonderen Eindruck. Harry Graf Kessler, der Chronist einer ganzen Epoche, steht da in guter Gesellschaft, auch wenn er, der so viele Menschen getroffen hat, die Begegnung vielleicht besser als andere auf den Punkt bringen konnte. Am 30. Oktober 1928, also gut zwei Monate nach der Premiere der »Dreigroschenoper«, hält Kessler in seinem Tagebuch einen Besuch in der Wohnung Erwin Piscators fest: »Brecht kennengelernt. Auffallender Dekadentenkopf, fast schon Verbrecherphysiognomie, sehr dunkel, schwarzes Haar, schwarze Augen, dunkle Haut, ein eigenartig lauernder Gesichtsausdruck: fast der typische Gano-ve. Aber wenn man mit ihm spricht, taut er auf, wird fast naiv. Ich erzählte ihm, wie es schien zu seinem größten Vergnügen, d'Annunzio-Anekdoten. Er ist jedenfalls ›ein Kopf‹, wenigstens äußerlich, und nicht unsympathisch (wie Bronnen).«

Auffallender Dekadentenkopf: Beschreibungen von Brechts Äußerem durchziehen das Buch wie ein roter Faden. Immer wieder geht es um die Form des Schädels, die Physiognomie, die Augen, den wachen Blick. Zeitgenossen äußerten sich über Brechts Kleidung, seinen Habitus, die hohe, leicht meckernde Stimme mit dem Augsbургischen Dialekt, die Diktion, den raschen flachen Gang. Diese Merkmale schienen jedoch nicht unverbunden mit Brechts Verhalten und seinen Eigenschaften, wie sie hier zur Sprache kommen: der sprühenden Intelligenz, der Freude am Disput, der kaum zu bändigenden Kreativität, seiner Fürsorglichkeit und einer erstaunlichen Begabung zur Freundschaft. Brecht war ein Typ – präsent, wach, neugierig. Unverwechselbar auch in den Widersprüchen, im manchmal rätselhaften Wechsel zwischen Auftritt und Rückzug, Präsenz und Tarnung, Souveränität und Scheu. Für B. K. Tragelehn lag die Grundenergie des späten Brecht im Streit mit einer großen Müdigkeit, die auch auf die lange Krankheit zurückzuführen ist. Brecht war manchmal zornig, auch aggressiv und dann wieder ungeheuer behutsam, mit jähem Übergängen.

Er konnte zuhören. Manès Sperber erzählt, daß Brecht Diskussionsabende bei Alfred Döblin nicht so sehr durch Meinungen, sondern durch Fragen dominierte. Max Frisch sagte, Brecht sei ein offener Zuhörer gewesen, er habe es geliebt, »einer der Stilleren zu sein, derjenige, der sich vor allem erkundigt«. Sein Gegenüber durfte mit einem Vertrauensvorschuß rechnen. Vielen entlockte Brecht das Beste. Der Regisseur Bernhard Reich nannte Brecht »eine für Freundschaft höchst empfindliche Natur«. Er habe gern geholfen, wenn jemand in materieller Verlegenheit war, dann allerdings nur selten mit Geld, sondern eher mit Aufträgen, an denen jemand etwas verdienen konnte.

Um allseits beliebt zu sein, fehlte Brecht das Talent. Er war viel zu klar in seinen Äußerungen, zu kantig, dominant und energisch. Auffallend war seine Lust an der intellektuellen Fehde, am Konflikt, an der paradoxen Wendung. Sidney Hook hat eine solche Provokation nicht aushalten können. Wenn Brecht sich unwohl fühlte oder den Eindruck hatte, in der falschen Gesellschaft zu sein, machte es ihm Spaß zu brüskieren. Eine sol-

che Szene überliefert der Schriftsteller Sigismund von Radecki von der ersten Begegnung Brechts mit Karl Kraus. Nach dem Gespräch habe Brecht, der Kraus außerordentlich schätzte, gesagt: »Ein großer Mensch, der Kraus, aber im Ernstfall wird man ihn doch an die Wand stellen müssen.« Brecht hätte sich damit eines Gefühls der Unterlegenheit erwehren wollen, erklärte Radecki, denn Kraus wäre, auch wenn Brecht heute zehnmal berühmter sei, die mächtigere Persönlichkeit gewesen.

Elias Canetti gegenüber äußerte Brecht einmal, er habe das Telefon immer auf dem Tisch und könne nur schreiben, wenn es oft läute. Die hier versammelten Texte machen deutlich, wie sehr Brecht aus der Kommunikation heraus gelebt hat. Ohne Gegenüber, ohne Gespräche und Auseinandersetzungen konnte dieser Mann nicht arbeiten. Schön hat das der amerikanische Regisseur Alan Schneider formuliert, als er sagte, Brecht »schwamm auf dem Meer des Gesprächs, das ihn sein ganzes Leben lang getragen hatte«. Von einem solchen Getragensein – auf glatter See wie in Stürmen – legt dieses Buch Zeugnis ab.

Erdmut Wizisla

BEGEGNUNGEN MIT

Bertolt Brecht



# HANNS OTTO MÜNSTERER

## Heldentaten eines Augsburger Gymnasiasten

*Der Arzt und Schriftsteller Hanns Otto Münsterer (1900–1974) war noch Gymnasiast in Augsburg, als er im September 1917 den bereits in München studierenden Brecht kennenlernte. Da auch Münsterer schrieb, lud Brecht ihn in den Freundeskreis ein, und es begann ein intensiver Austausch, in dessen Mittelpunkt die Literatur stand. Münsterer bekam beinahe alles zu lesen, was Brecht in dieser Zeit schrieb, darunter »Baal« und »Trommeln in der Nacht«. Sie besuchten den Plärrer (wie der Augsburger Jahrmärkte hieß), Gablers Taverne, Theateraufführungen und Wahlversammlungen politischer Parteien. Münsterer war ein Vertrauter des jungen Brecht und genauer Chronist dieser Jahre. Groß war seine Enttäuschung über die allmähliche Entfremdung nach Brechts Umzug nach Berlin. In sein Tagebuch, das eine wichtige Quelle für diese Zeit in Augsburg ist, schrieb Münsterer: »Sobald er bessere Freunde hat, schmeißt er die alten weg.«*

*Nach dem Krieg kam es zu einer Wiederbegegnung während der Proben zu »Mutter Courage und ihre Kinder«, 1950 in München, wo Münsterer als Arzt praktizierte. Brecht las Gedichte Münsterers und bat um mehr. Brieflich blieben die Jugendfreunde in Verbindung, aber sie scheinen sich nicht mehr wiedergesehen zu haben.*

*Die hier ausgewählten Anekdoten stammen aus einem Buch mit Erinnerungen an die Augsburger Jahre 1917 bis 1922.*

Viele von Brechts Heldentaten trugen ihm in der muffigen Stadt natürlich den Ruf abgrundtiefer Verworfenheit ein. Manches habe ich miterlebt, das meiste aber längst vergessen; jedenfalls paßt es durchaus ins Bild, wenn berichtet wird, daß er mit baumelnden Beinen sonntags auf dem Geländer am Schwalbeneck saß und sich über die vorbeidfilierenden Spießbürger mokierte, oder daß er sich einmal, als er an einem steifen Hals litt und mit seiner Freundin zum zweiten Stock hinauf plaudern

wollte, zu diesem Behuf einfach aufs Straßenpflaster legte. Als die Dichterstatuen am Eingang des Augsburger Stadttheaters entfernt worden waren – ich glaube, um Kanonen daraus zu gießen –, stellte sich Brecht in eine der leeren Nischen. Eine erhaltene Fotografie dieser Tage gibt ihn so rechts vom Portal als den neuen Friedrich von Schiller wieder. Aus seiner Schulzeit hat mir Brecht selbst ein Histörchen erzählt. Als er einmal um Mitternacht herum aus einer Taverne gekommen sei, habe ihn sein Klassenlehrer ertappt, und es entspann sich folgendes Zwiegespräch:

»Na, wo kommen denn Sie her, Brecht, zu dieser so späten Stunde?«

»Ich komme gerade von meinem Onkel, Herr Studienrat.«

»Soooo! Soso! Und – was haben Sie denn da in diesem Sacke, Brecht??«

»Meine Gitarre, Herr Studienrat.«

»Soooo! Soso! Ihre Gitarre! Und zu was brauchen Sie da, wenn Sie von Ihrem Onkel kommen, Ihre Gitarre, Brecht??«

»Ja, ich habe doch meinem Onkel vorspielen müssen, Herr Studienrat!«

»Soooo! Soso! Da haben Sie also Ihrem Onkel auf Ihrer Gitarre vorspielen müssen, Brecht. Aber – ich habe Sie doch gerade hier aus dieser Kneipe herauskommen sehen, Brecht!«

»Da? Da habe ich meine Notdurft verrichten müssen, Herr Studienrat!«

»Soooo! Soso! In dieser Kneipe also haben Sie mit dieser Gitarre Ihre Notdurft verrichten müssen, Brecht! Soso! Jetzt aber gehen Sie schleunigst heim, Brecht!«

»Ja, Herr Studienrat, aber vorher muß ich noch zu meinem Großvater, dem muß ich auch noch vorspielen«, behauptete Brecht, geantwortet zu haben.

## PAULA BANHOLZER

### So viel wie eine Liebe

*Die Arztochter Paula Banholzer, verheiratete Groß (1901–1989), war Brechts Jugendliebe. Sie ging auf die Augsburger Maria-Theresia-Schule, als Brecht sie 1916 kennenlernte. Er nannte sie Bittersweet, Bittersüß oder einfach Bi. Ein schönes Foto zeigt das Paar an einer Mauer lehrend, lächelnd einander zugewandt. Am 30. Juli 1919 kam der gemeinsame Sohn Frank zur Welt. Die Mutter mußte, da das Kind unehelich war, Augsburg verlassen. Sie lebte eine Zeitlang in Kimratshofen im Allgäu. Danach gab es noch einmal eine sehr glückliche Phase: »Alle Sonntage seit einem Jahr gehören Bi«, notierte Brecht im Juli 1920. Und: »Es ist schön zu sehen, wie die Bi spielt: ganz menschlich, ganz einfach. Eine Königin, das ist eine Königin, ein Erschrecken, das ist ein Erschrecken, und die Bi, das ist die Bi.« Der Dichter widmete ihr sein Stück »Trommeln in der Nacht«.*

*Paula Banholzer arbeitete als Erzieherin und Kontoristin. 1924 heiratete sie den Augsburger Kaufmann Hermann Groß. Im November 1943 fiel Frank einem Sprengstoffanschlag auf ein Wehrmachtokino in Rußland zum Opfer.*

*Eine späte Erinnerung ist ein Vierzeiler des Dichters: »BIDI IN PEKING / Im Allgäu Bi / Guten, sagt er / Morgen, sagt sie«.*

*Der hier ausgewählte Auszug stammt aus einem Erinnerungsbuch, dem Gespräche mit Paula Banholzer zugrundeliegen.*

Während wir miteinander redeten, ging auf der anderen Straßenseite ein mir völlig unbekannter Gymnasiast vorbei. Ich muß dazu bemerken, daß man Gymnasiasten meist an der Kleidung erkennen konnte; sie hatten – wie beispielsweise auch die Mitglieder von Studentenverbindungen – so etwas wie eine Uniform an. Der junge Mann auf der anderen Straßenseite ging immer langsamer, je mehr er mit uns auf gleiche Höhe kam.

Dann blieb er stehen und gab Otto mehrere Handzeichen, die ich mit »komm' doch mal rüber« oder so ähnlich zu deuten versuchte. Und tatsächlich, Otto entschuldigte sich einen Moment,

ging auf die andere Straßenseite und sprach mit dem stehengebliebenen anderen. Als er wieder zu mir kam – seltsamerweise war ich stehengeblieben und wartete –, schien er ein wenig verändert; er bestand nicht mehr auf der Begleitung, verabschiedete sich rasch und verschwand.

Der junge Mann auf der anderen Straßenseite war Bert Brecht. Er war damals schon mit Otto Müller-Eisert bekannt, seit dem Tage aber datierte die enge Freundschaft zwischen beiden.

Später erzählte mir Brecht einmal den Inhalt ihres Gespräches. Er habe sich bei dem über die Straße geeilten Otto erkundigt, wer ich sei, und habe ihm unmißverständlich klargemacht, daß er nicht wünsche und nicht möchte, daß er sich weiter mit mir unterhalte oder mich verfolge, denn das Mädchen sei genau das, was er haben wolle. Typisch Brecht – bin ich versucht, aus meiner heutigen Sicht zu sagen.

Von diesem Tage an begegnete mir Brecht täglich. Zufällig führte sein Weg zum Realgymnasium an der Blauen Kappe an meiner Wohnung vorbei. Das vereinfachte die Geschichte für ihn. Ganz geschickt paßte er immer den Moment ab, wo ich mein Haus verließ. Wie unabsichtlich schlenderte er dann hinter mir drein.

Manchmal ging er auch an mir vorbei, überholte mich, lüftete etwas verlegen seine Sportmütze, ohne ein Wort zu sagen, oder nestelte an seinem Hals, den er hin- und herreckte.

Das war für mich ein lustiges Bild. Es war mir dabei zum Lachen zumute, aber ich ließ mir nichts anmerken, um ihm nicht den Grund für ein Gespräch zu liefern.

Zugleich bewunderte ich seine Hartnäckigkeit; eine Eigenschaft, die ihm sein ganzes Leben lang erhalten blieb. Trotzdem empfand ich weder Sympathie noch Interesse für ihn. Er war weder fesch, noch sah er gut aus und besaß auch – wie ich zu beobachten glaubte – keine anderen Eigenschaften, die mich angezogen hätten. Also ließ ich ihn ›links liegen‹.

Das bemerkte Brecht, und er fühlte auch, daß mein Desinteresse durchaus nicht nur gespielt war. Doch das hielt ihn nicht davon ab, andere Möglichkeiten zu erkunden, um mich zu sehen. So beobachtete er sorgfältig, ausdauernd und mit einer ausgeklügelten Systematik meine anderen Wege. Das erlaubte es ihm

bald, seine ›Einsätze‹ zu vermehren. Er kannte jetzt alle Wege, die ich außer dem Schulweg regelmäßig zu gehen hatte. Da war die Klavierstunde, da war der Tanzunterricht.

Und ich wußte schon jeweils vor dem Verlassen unserer Wohnung, wer mein Begleiter mit Abstand sein würde.

So war es dann auch ohne jede Ausnahme.

Bei seiner Beobachtungsgabe und seiner Hartnäckigkeit blieb ihm natürlich nicht verborgen, daß auch andere Schüler steigendes Interesse daran zeigten, mich kennenzulernen.

Trotzdem brachte er es nicht fertig, mich anzusprechen.

Schließlich handelte er, indem er seinen Freund Heini Hagg, dessen Vater mit Brechts Vater befreundet war, in seine Pläne einweihte und einspannte. Das schien ihm der ungefährlichste Weg zu sein, denn Hagg war von der Natur etwas stiefmütterlich behandelt worden, wie ich meinte, und Brecht konnte davon ausgehen, daß Hagg überhaupt keine Chancen bei mir haben würde. Endlich hatte er also einen Vorwand, mich anzusprechen.

Bei einem meiner regelmäßigen Wege überholte er mich zögernd und blieb mit leicht blassem Gesicht vor mir stehen.

Dann nahm er seine Mütze ab, räusperte sich, um den Hals freizubekommen, und rang trotzdem nach Worten. Nach einigen Sekunden gelangen ihm die ersten Formulierungen. Er wolle im Auftrag seines Freundes Heini Hagg fragen, ob dieser nicht einmal mit mir spazieren gehen dürfe.

Mein Nein kam rasch.

Doch darauf war Brecht ja vorbereitet, und das war auch ganz in seinem Sinne. Jetzt hatte er nämlich die Möglichkeit, die Unterhaltung mit mir fortzusetzen. Nach den ersten Unebenheiten sprach er jetzt deutlich und klar und bekam auch wieder etwas Gesichtsfarbe. Bald hatte er sich unter Kontrolle und formulierte seine Sätze so, daß ich gar nicht mehr zu Wort kam. Er überumpelte mich ganz einfach. Nun war ich selbst immer noch zu schüchtern, um ihm energisch das Wort abzuschneiden, was bei einem im Redefluß befindlichen Brecht ohnedies schwer gewesen wäre. Aber ich machte auch keine derartigen Versuche. Trotzdem setzte ich langsam meinen Weg fort, wobei Brecht neben mir herging und sich genau meinem Tempo anglich.